Jazz und Tod in NYC

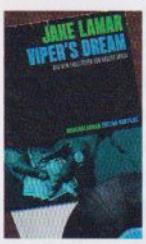
Jake Lamars Krimi »Viper's Dream« über Harlem zwischen 1936 und 1961, Jazz und Unterwelt

Von Alexander Kluy

2024 wurde Jake Lamars Krimi »Das schwarze Chamäleon« preisgekrönt. Mit 23 Jahren Verspätung, erschien das Original doch einst 2001. »Viper's Dream«, 2021 auf französisch, 2023 auf Englisch erschienen, ist nach Jahren des Schweigens Lamars neuer Roman.

Es ist November 1961. Clyde »The Viper« Morton, so genannt nach dem Knistern beim Rauchen eines Joints, ist seit 25 Jahren Drogendealer und versorgt Jazzmusiker mit Stoff. Nun hat er an diesem Tag seinen dritten Mord begangen und ist zu Pannonica »Nica« de Koenigswarter geflohen, der Jazz-Förderin, die Material für ihr »Drei Wünsche«-Projekt sammelt. Viper soll seine drei Wünsche aufschreiben – und reist in Gedanken zurück in die Vergangenheit. Einst in der Lenox Avenue, Harlem, New York als Trompeter angekommen, erwies er sich als unbegabt, entdeckte Marihuana, wurde in Harlem als Geldeintreiber und rechte Hand des weißen kriminellen Mastermind Mr. O. bis Ende 1941. Einen Mord konnte er damals nur dadurch vertuschen, dass er sich freiwillig zum Kriegsdienst meldete. Als er 1945 zurückkehrte, war Harlem anders. Er fand seine große Liebe Yolanda, verlor sie, fand sie – in diesen Jahren zum Mogul des Haschischhandels aufgestiegen – Jahre später in Paris, verlor sie nun fast wieder in New York.

Das ist harte starke Noir-Prosa mit tragischem Finale. Geradezu unvermeidlich ist, dass auch bei Robert Bracks guter Eindeutschung Swing, Klangfarbe und Rhythmus des jazzgetränkten Originals, weil schlechterdings unübersetzbar, Einbußen erleiden. ■



Jake Lamar
Viper's Dream
Ü: Robert Brack
Edition Nautilus, 208 S.

Der Hort des Grauens

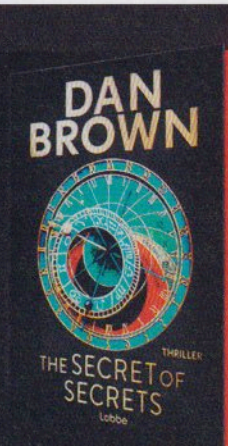
Andrea Fischer Schulthess legt einen zutiefst beunruhigenden Roman vor, dessen Kern im Verschweigen und den daraus resultierenden katastrophalen Folgen besteht.

Von Sylvia Treudl

Die Schweizer Journalistin und Zoologin übernahm 2019 die künstlerische Leitung des Millers Theaters in Zürich, wo sie auch selbst auftritt. Mit sicherem Gespür für den dramatischen Aufbau entwickelt die Autorin einen erschreckenden Plot. Als wäre es nicht schon furchtbar genug, dass Amanda ihren Freitod plant, wird mit jeder Schicht, die aus der Familiengeschichte abgetragen wird, das Ausmaß an Verheerung, Betrug, Lüge, Zerstörung offensichtlicher. Das wird Amanda aber erst nach und nach klar. Im Herbst 2019 gibt sie sich selbst noch fünf Tage. Dann soll Schluss sein. Sie erträgt ihr Leben nicht mehr. Nicht den ungeliebten Job in der Buchhandlung, wo sie den Launen einer passiv-aggressiven Chefin ausgeliefert ist, nicht die Entfremdung, die sich zwischen ihr und dem knapp volljährigen Sohn breit gemacht hat, nicht den unbekümmerten Hedonismus ihres Ehemanns, der offenbar nicht mitbekommt, wie es um Amanda steht. Auch die Wodkaflaschen und die kleinen Helferlein aus den gut versteckten Pillendosen reichen nicht mehr. Amanda ist Kind einer kalten Mutter, welche die Tochter permanent zurückweist und sich schließlich umbringt, als Amanda schwanger ist, Enkelin einer weiteren Suizidantin, die ebenfalls als gefühllose Eigenbrötlerin in der Familienchronik geführt wird. Bleibt dem Kind Amanda nur die Liebe und Fürsorge des Großvaters. Als Amanda kurz vor ihrem finalen Schritt angelangt ist, ändert sich die Sachlage. Sie beginnt zu begreifen, was wirklich geschehen ist. Und alles wird anders, ganz anders. ■

Andrea Fischer Schulthess
Noch fünf Tage
Pendragon, 264 S.

Zu mächtig, um enthüllt zu werden.



Und das ist erst der Anfang.

Lübb